

# Der Godte

## Horror-Island.

Roman von Harry Hoff.

(21. Fortsetzung und Schluss.)

Da drinnen fanden und vereinten sich jetzt vier Menschen, welche durch die Bande des Blutes und der vom Herzen zum Herzen strömenden Liebe nach freier Wahl zusammengehörten. Da wurde der fünfjährige überliefert. Aber doch ein wenig zu hochen konnte sich der alte Herr nicht enthalten, er meinte, daß er dazu doch ein kleines Recht besäße, er habe ja wieder daran mitgearbeitet, daß die Wahrheit ans Sonnenlicht gekommen.

Einige Minuten lang hörte er Rhebens Stimme in gedämpftem Ton, der Baron verblüdete langsam und schwendte für alle so überraschenden Entdeckungen. Dann plötzlich ein Ausschrei von Beate's Lippen und des Geheimraths martige Stimme, welche in Tönen höchsten Glückes ausrief: „Ja, ich halte die Beweise in der Hand — man hat dich belogen und betrogen. Der arme unglückliche Elbor v. Fels, Dein erster Gatte, ist todt, und Baron Rheben selbst hat seinen Leib der Erde übergeben.“

Und dann wieder ein paar haßliche Worte Rhebens, und ein Schrei aus jugendlicher Brust so aufschäumend, so banger Sehnsucht voll — ein Schrei, der jahrelanges Leid, jahrelanges Hoffen und Warten in einem einzigen Laut auflöste und verstörte. Er lag, der Ueberlast unterbrochenen Glückes vom Herzen wälzte in dem einen Jubelruf: „Mutter — meine Mutter!“

Und ihn erschrakend erklang leise wie ein Echo: „Ja, Deine Mutter, mein Kind, mein geliebtes Kind!“ Und dann dieses Schwelgen darinnen in dem Raum, in dem Menschen schicksale durch so wenige Worte entwirrt und gebroten worden waren. Überliefert wachte sich mit der Hand eine Thräne aus dem Auge. „Na, das fehlte noch“, brummte er, „heulen auf meine alten Tage.“

Da vernahm er hinter sich lautes Schluchzen. Er schaute sich um und sah sich Mutter Stroßbach gegenüber, die in einer Ecke saß und bitterlich weinte. „Ich ahnte, daß es eines Tages so kommen würde“, schluchzte die alte Frau, „ich wußte, daß man mit ihre Liebe nehmen, daß ich aufhören würde, ihre Mutter zu sein; aber noch thut's deshalb doch!“

„Selen Sie nicht närrisch, Frau“, verwies ihr Oberländer ihre Beben, „Sufanne behält Sie lieb wie vorher, denn merken Sie sich: ein guter Mensch hat in seinem Herzen Raum für jede Liebe, die er empfindet, und eine Neigung wird durch die andere nicht gemindert.“

Da trodnete die Alte ihre Thränen und brühte Oberländer dankbar die Hand. Und nun öffnete sich die Thür, und der Einbild in das Kranzengericht wurde frei. Da saß Eberhard Busch am Lager Beate's und hielt ihre beiden Hände in den seinigen, Rheben und Sufanne aber standen in der Mitte des Zimmers und hielten sich eng umschlungen. „Was wünschen Sie von mir?“ fuhr Hofrath Schaller den einfach gekleideten Herrn an, der es sich erlaubt hatte, ihn trotz der Proteste seiner Hausknechte gegen Worten aus dem Schlafzimmer zu erwidern, und vor dem er jetzt in seinem Arbeitszimmer im Schlafrock stand. „Sie können Sie sich erlauben, hier einzutreten.“

Über der Ton, in dem Schaller diese Worte hervorrief, war der eines Schauspielers, er war erkrankt. Eine furchtbare Ahnung hatte sich seiner bereits bemächtigt. „Sind Sie Herr Hofrath Schaller?“ „Denn er ist.“ „Dann erkläre ich Sie für verhaftet. Ich bin der Kriminal-Commissar Gebrüde.“

Der Hofrath lachte gezwungen auf. „Das muß wohl ein Irrthum sein“, rief er, „wessen könnte man mich beschuldigen?“ „Sie werden verhaftet unter dem Verdacht des Mordes, der Erpressung und der Hochverrath. Sie sind als das Mitglied einer internationalen Gauerbande erkannt worden.“

Zeit wußte Schaller, daß er verloren sei. „Schubert!“ rief der Kriminalcommissar. Einer der vor der Zimmerthür stehenden Kriminalschüler eilte herbei und erhielt den Befehl, Schaller in das Schlafzimmer zu folgen und ihn während des Ankleidens nicht aus den Augen zu lassen. Damit war abermals eine Hoffnung des Hofraths dahin, hatte er doch während der letzten Minuten seine Flucht geplant und gehofft, sie mittels des geheimen Ausgangs aus seinem Schlafzimmer bewerkstelligen zu können.

„Gefenkt Hauptes folgte er dem Schubmann in das Schlafgemach, seine Blinde waren starr zu Boden gerichtet, seine Zähne gruben sich in die Unterlippe, daß sie blutete. „Machen Sie schnell“, sagte der Schubmann, als er ihn unschlüssig mitten im Zimmer stehen sah. „Gewiß — gewiß. Aber Sie werden mir doch erlauben, mich zu reinigen, wie ich es gewöhnt bin!“

„Selen Sie hier in mein Badezimmer hinein, es besitzt einen Ausgang und das Fenster ist viel zu klein, um durchzuschlüpfen zu können.“ Der Beamte überzeugte sich von der Wahrheit dieser Behauptung, es war ganz unmöglich, das Badezimmer auf einem anderen Wege als durch das Schlafgemach zu verlassen, und in diesem hielt er ja Wache.

Und doch war Schaller zehn Minuten später entflohen. Freilich seinen Körper hatte er zurücklassen müssen, denn den entbehrte Gebrüde, dem die Toilette des Verhafteten zu lange Zeit in Anspruch nahm, als er das Badezimmer betrat, an der seitlichen Schürze des Schlafrockes am Fensterkreuz hängend; doch der Geist des Unsteten, auf die Frage des Verbrechens getriebenen zerbrochenen Mannes hatte einen Ausweg gefunden — den Weg in die unerforschte Weite.

Auf dem Gesicht des Toten, um die Lippen spielte auch jetzt noch ein Lächeln, und wer sich ein leichtes Lächeln zu erlauben und so lösen im Stande war, der konnte wohl den letzten Gedanken des unseligen Mannes daraus entnehmen, den Gedanken, mit dem er Abschied vom Leben genommen: „Das Spiel ist verloren — doch die Schuld bleibt unbezahlt!“

### 25. Capitel.

Es war ein Jahr nach dem zuletzt geschilderten Ereignissen, doch auch der Winter war schon vergangen, und der Frühlingssommer hatte die Welt geschmückt. Nach einer außerordentlich angenehmen Fahrt über den Ocean ging der Dampfer „Havelland“ zu New York vor Anker. Nur sechs Tage und einige Stunden hatte er gebraucht, die Meile von Southampton bis zum amerikanischen Festland zurückzulegen. Die Raune der Passagiere war daher auch die besterhaltene, unter Reichen und Edelen betrautes das sich von dem Capitän und seinen Leuten und stetig voll froher Hoffnungen an Land. So ein schöner, reiner Frühlingstag, das ist schon ein Willkommenstrahl in der neuen Welt, der auch dem Mühseligen und Beladenen wohl thut und ihn leichter über die erste Sehnachtsnacht, der alten Heimath hinwegkommen läßt.

„Wer aber erst zu seinem Vergnügen reist, nur um sich in der herrlichen Gegend umzuwandeln, dem leuchtet die Frühlingssonne doppelt schön, der weiß ja auch, es ist dieses Sonne, die ihm drüben jenfalls des Oceans gelehrt und ihm leuchten wird allerwegen.“ Und mit dieser angenehmen Empfindung stiegen sechs Passagiere ans Land, zwei Damen und vier Herren. Die amerikanischen Reporter bestanden betänlich eine feine Rasse, und da sie hinter den Fremden vornehme Annehmlichkeiten witterten, über welche sich vielleicht etwas Interessantes schreiben ließe, schlugen sie in der gedruckten Passagierliste nach, und da fanden sie denn folgendes Verzeichniß: „Baron Hans v. Rheben nebst Gemahlin Sufanne, geb. Gräfin Fels, Berlin.“

Schleichtrath Dr. Eberhard Busch nebst Gemahlin Beate, verw. Gräfin Fels, Berlin. Geheimrath Justizrath Dr. Friedrich Gallus, Berlin. Bankier Oberländer aus Berlin. Und während die Herrschaften die Zollformalitäten erledigten, wurden sie aus einer gewissen Entfernung von den Reportern umschwärmt und beobachtet. Wäghilflich einer der Zeitungs-Redactionen seinen Kollegen zu: „Sich doch nur, da ist ja Davis, der mit welcher Detektiv, aufgetaucht.“ Mit welcher Herrlichkeit er von den Fremden begrüßt wird! Der eine Herr, der ein wenig verdächtig zu sein scheint, fällt ihm sogar in den Hals. „Wel, Davis, verzeih mir schon, ob hinter diesen Annehmlichkeiten eine interessante Notiz zu finden ist.“

Burschen, dem Bonetti?“ forschte Gallus. „Ja, werde ihn demnächst in Berlin haben müssen, um durch sein Zeugniß auch noch den letzten Theil des gräflichen Vermögens zurückzugewinnen. Drei Viertel hätten wir ja glücklicherweise ohne Schwierigkeiten zurückbekommen, aber einen kleinen Theil des Grundbesitzes hat die sogenannte Gräfin Natalie an ahnungslose Gesellschaftere überlassen, und die müssen jetzt ihre Bestätigung wieder herausgeben.“

„Bonetti trinkt weniger als früher“, berichtete Davis, „das Geldgeschäft, welches Baron Rheben ihm durch mich überreichen ließ, schloß ich für längere Zeit vor. Gaben Sie übrigens von der Gräfin etwas gehört?“

„Nichts“, versicherte Gallus, „seit sie aus Berlin Hals über Kopf geflohen, ist sie wie vom Erdboden verschwunden. Ein dunkles Gerücht besagt, sie sei an der Seite ihres ersten und einzigen Gatten, des Componisten César Wandel, in Italien gesehen worden, die beiden in Concerthallen niedriger Art aufzutreten, aber es ist nichts darüber verbürgt. Doch auf eines möchte ich Sie aufmerksam machen, Mr. Davis. Bei Ausbruch der Katastrophe, und während man noch die Papiere des Schandbuben Schaller, der sich selbst gerichtet hat, sichte, sind zwei Berliner Verbrecher, ein gewisser Hähndchen und ein gewisser Dechert, entflohen und nach America entkommen. Man hätte die Burschen dingfest machen können, und sie wären beim Betreten des amerikanischen Festlandes verhaftet worden, aber wir wollten sie nicht verfolgen, weil eine andere Personlichkeit, die uns leider in gewissem Sinne nahesteht, in ihren Prozeß verwickelt worden wäre. Aber sollten Jene die beiden Kerle hier einmal in den Weg kommen —“

„Das wird schwerlich geschehen“, antwortete Davis und zog ein Zeitungsglättchen hervor, „sehen Sie sich ein mal diese Bilder an — sind das die beiden Herren?“

„Das ist Hähndchen“, riefen Gallus, Rheben und Oberländer wie aus einem Munde, „was ist denn mit ihm, oa die Zeitung sein Bild bringt?“

„Die beiden würdigen Vertreter des Deutschtums“, lachte der Detektiv, „besitzen sich seit acht Tagen in den Tombs. Sie haben vor einiger Zeit bei Nacht in einer Nebenstraße der Bowery einen etwas angrünen Landsmann mittels eines mit Steinen gefüllten Strumpfes niedergebaggelt und beraubt. Sie wurden dabei gefaßt. Nun hatten sie auch noch das Unglück, daß der Schädler ihres Opfers gegen beratige Mägen nicht sehr geneig war etwa die der Schädler eines Niggers, an dem, wie man sagt, sogar eine kleinräuhige Kugel abplattete. Also der Mann starb, und die beiden Herren durften diese Nacht mit dem Leben zu büßen haben.“

Sobald sich die Gelegenheit bot, nahm Rheben den Detektiv bei Seite. „Mr. Davis“, fragte er leise, „ist alles nach Wunsch erledigt?“

„Alles“, entgegnete jener, „Sie können es heute Nachmittag in Augenblicke nehmen.“

„Selen wohl. Hat Ihnen mein Vortier ausgehakt, was Sie brauchen?“

„Ja, Herr Baron. Die Untosen sind erschreckend groß gewesen.“

„Das tänne ich mir denken und es hat nichts zu sagen, Mr. Davis. Vorläufig besten Dank.“ Die beiden Männer brühten einander die Hände. Beim Mahl, welches sich die kleine Gesellschaft in einem abgesonderten Raum serviren ließ und das aus den edelsten Speisen und Getränken zusammengesetzt war, ging es lustig her. Sufanne, Rhebens junge Gattin seit vier Wochen, sah liebreuher als je aus und sprühte in Lebenslust und Liebesglück. Auch Beate hatte in den letzten Monaten das Mädchen wieder gelernt, und wie hätte sie auch nicht freudig lächeln sollen, wenn sie in Eberhards glücklichen Gesicht schaute oder ihre Blinde auf Sufanne und Rheben, ihre geliebten Kinder, zugleich aber auch ihre besten, treuesten Freunde fesselte?

Gallus und Oberländer aber ließen die Wecker immer und immer wieder zusammenfassen und konnten sich im Blick des jungen Paars mit einem betenden Stolz, der jeden Augenblick zu sagen schien: „Wir haben es zusammen genommen.“

„Und darauf isthan sie sich nicht wenig zugetraut.“

Nach dem Essen lud der Baron die kleine Gesellschaft zu einer Ausfahrt ein, die Sonne lachte ja auch für sich in's Freie. Alle priesen diesen Einsfall.

In drei Wagen ging's hinaus. Die Equipagen schlugen eine bestimmte Richtung durch die Stadt New York ein, fuhren dann auf ein stattliches Fröhthof, von dem sie sich samt ihren Anhängern nach Brooklyn über die Fahrtrassen ließen. Dann ging die Fahrt weiter, eine Stunde lang durch den schöngekauften Prospect Park. Saftig und grün schimmerte das Laub der Bäume, von den Zweigen herab erlöste das Quitschnarren der Vögel und wolklos und blau lachte der Himmel auf die Fahrenden herab.

Und nun hielten die Wagen vor einer kreuzschmückten Hofe. „Wir sind am Ziele“, rief Rheben und hob Sufanne aus dem Wagen.

„Ein Gott, das ist ja ein Fröhthof“, rief Beate hervor, und auch Sufanne schaute Rheben fragend an. „Ja, hilt Euch, meine lieben Freunde“, sagte der Baron mit bewegter Stimme, „mich zur Gruft eines lieben Freundes zu begleiten, eines Mannes, dessen herrlicherer Theil hier in Frieden ruht.“

Sie schritten den breiten, von Alastan eingerahmten Gang hinauf. Mr. Davis führte sie. Aus dem Grün der

Wäme schimmerte es ihnen leuchtend weiß entgegen. Sie standen vor einem kleinen, fünfseitigen Marmortempel. Vor dem Platten, welche die Gruft bedeckten, erhob sich auf breitem Piedestal eine Engelsgestalt, deren Schwingen zum Flug in die Wolkenhöhe ausbreitet waren. In der einen Hand, die hoch erhoben war, hielt der Cherub die Inschrift zum Liden bereit, in der anderen eine Tafel mit goldener Inschrift. Frische Blumen umwanden Piedestal und Tafel.

Dans umschlang die erblickende Sufanne, während Eberhard seine weinende Frau führte. „Liebes Weib“, sagte Rheben wehmüthig, „Du stehst am Grabe Deines Vaters.“

Schluchzend sank Sufanne an seine Brust. Der blondbärtige Mann drückte sie innig an sich. „Du weißt nun, weshalb ich darauf bestand, daß unsere Hochzeitsreise uns in diesen fernen Welttheil führen möge. Rängst hatte ich, Mr. Davis den Auftrag erteilt, durch eine eigens zu diesem Zwecke ausgerüstete Expedition nach dem Südwesten von unsrem armen Vater und Rämpfer, dem vorzürstlichen Eitelkeit dieser Gruft zurückzubringen. Es ist geschehen. Laß uns ein stilles Gebet für eine unsterbliche Seele verrichten!“

Und entblöhen Häuptern standen die Männer da, das junge Weib aber hatte die Mutter umschlungen, und Eberhards Witwe und sein Kind sprachen inbrünstig zusammen mit lauter Stimme ihr Gebet.

Dann fiel ihr tränenfeuchter Blick auf die Tafel und ihre Inschrift, welche verländete: „Hier ruht in Gott Elbor v. Fels, Er ward geboren zu Berlin im Schooße des Glückes. Er starb einsam auf Horror-Island. Doch mit ihm war der Herr!“

Und während eine Viertelstunde später die Lebewen zurüdeleitete und die Mutter, welche so viele der Freuden und Hoffnungen noch für sie barg, umspielen die Strahlen der Frühlingssonne den Marmortempel und küßten das Grabmal des Todten von Horror-Island.

### Ende.

### Die Einbildung.

Aus dem Französischen des Jules Lemaitre. An dem Abend, wo die große Tragödie Cornelia Toft plötzlich mitten im dritten Akte von „Fredegunde“ den Vorhang fallen ließ — nicht wegen eines Ohnmachtsanfalls oder einer Nervenschwäche, sondern weil sie sich müde, unglücklich, unglücklich müde, weil ihr die Wärme verlag, weil ihr die Stimme in der Kehle stehen blieb, mit einem Worte, weil sie 50 Jahre alt war und nicht mehr konnte —, an diesem Abend, wo sie, nach Hause zurückgekehrt, ohne ihr Theaterstück zu haben, ihr Theaterstück abzugeben, allein in ihrem gothischen Zimmer, vor ihrem großen fünfseitigen Spiegel hingewunden war, der ihr eine leuchtende, aber heimliche „Fredegunde“ zurückstrahlte, einen Lobenswürdig mit zwei schweren blonden Flechten — falschen Flechten —, an diesem Abend wurde Cornelia von einer wilden Verzweiflung erfaßt.

Sie weinte lange, und es dümmerte bereits der Morgen, als sie sich endlich auf ihr Lager warf, noch immer in ihrem merodischen Kleide, aber das er dem Flechten bis auf das Tigerfell herabging, das ihr als Bettvorlage diente.

Am anderen Tage erklärte der Arzt zum hundertsten Male, daß die Kranke auf das Theater bezichtigen müßte, und daß sie kaum noch eine Rolle in der „Melisandra“ würde spielen können, die der berühmte Dramaturg Eusebio Malone für sie schrieb.

Und dieses Mal glaubte Cornelia dem Arzt.

Allo, die glänzenden Tourneen durch Europa, America und Asien, die jenen Leute der fernen Städte, die sich vor ihren Wagen spannen, die ganz mit einblättrigen Koffern bedeckte Wägen im Galaboot in der Bucht von Stockholm, dann wieder die hellfarbenen Lieberzieher amerikanischer Damens, die ihr als Teppich dienten beim Verlassen des Theaters, die Trunkenheit der Herborzüge nach Dungen, welche sie zu Wege bringen, daß man sich schlept und um Gnade bittet, indem man Klöße zwirft, die Kasselei des Besfalls, dem nachgeben und abnehmenden Gemüths eines anhaltenden Gewehrfeuers ähnlich, die angenehmen Brutalitäten der Reclame und der Intermedien, — ein ungebundenes, köstliches, chimärisches Leben, und auch innigere und edlere Wonnen: die Freude, die schönsten Visionen der Dichter zu verwirklichen, ihnen sein Fleisch und seine Seele zu leihen, sie in sich leben zu fühlen: das Alles war aus, war dahin.

Einem Tages dem, in der Loggia ihres Palastes, die mit Buddha's und Affen bevölkert und mit bizarren, aus allen fünf Theilen der Welt zusammengetragenen Gegenständen angefüllt war, und wo junge Litteraten in den Ecken zerstreut auf den Teppichen und den Bänkseln der Diana's saßen, sagte Cornelia mit matter Stimme: „Glauben Sie an Ahnungen?“

„Ja, ich glaube daran... Ein unerklärliches Etwas sagt mir, daß ich auf der Scene sterben werde, während der Premiere von Melisandra.“

Und, geheimnisvoll, setzte sie hinzu: „Ich bin dessen sicher, vertheilen Sie? Ich bin dessen sicher.“

Das Wort erschien am anderen Tage in den florentinischen Zeitungen und steigerte noch die Neugierde, die „Melisandra“ schon hervorrief.

Man begann das Stück zu repetiren. Cornelia, sehr schwach, schleppte sich zu den Proben, hielt sich nur mit Aufgebot ihrer Kräfte, bis zum Ueberstehen gepanzen Willenskraft auf den Bühnen.

Die Gelbin des Stückes, ein räthselhaftes und den Männern verwerbliches Weib, verzeigte sich, nachdem sie Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hatte, bei der Lösung und starb auf der Bühne.

Dieser Tod sollte, wie die Theaterkritiker zu berichten wußten, die Hauptstärke des Werkes sein und an tragischem Schauder das berühmte „Sterben“ der Crocetta in der „Sphinx“, oder des großen Monetto in „Ernani“ überreffen.

Einige Tage vor der ersten Aufführung entnahm Cornelia einer Kaffette ein sehr seltames kleines Flacon, das aus einem geschliffenen und gehöhlten Smaragd bestand, den ihr einst ein indischer Raja zum Geschenk gemacht hatte. Dann, in Gegenwart der jungen Litteraten, die auf den Teppichen umherliefen, löste sie von einer Trophäe indischer Waffen ein Bündel vergifteter Pfeile los.

Sie rief ihrer treuen Anseherin und Ammerfrau, der alten Giuseppe, die sie seit dreißig Jahren mit durch die Welt schleppte, und indem sie ihr das Flacon und die Pfeile übergab: „Du weißt“, sprach sie biller, „die Spigen mehrere Tage in ein wenig Wasser aufzulösen lassen; Du wirst so dann das Wasser in dieses Flacon gießen, und Du wirst es mir am Abend der Melisandra geben.“

„Selen wohl, Madame“, antwortete Giuseppe, ohne eine Miene zu verzeihen. „Schwöre mir, daß Du das thun wirst, was ich Dir befohlen habe.“

„Ich schwöre es.“ Die jungen Litteraten lächelten. „Sie werden sehen!“ sagte Cornelia mit einer so tragischen Kopfbewegung, daß die jungen Litteraten ganz bestürzt wurden. Wußte man, in der That, wessen sie sich fürchte?

Cornelia war erhaben in der Premiere von „Melisandra“. Sie wußte aus ihrer gedehnten Stimme und aus ihrem erschöpften Körper unerhörte „Effekte“ seelischen Lebens und grauenerregenden Schredens zu ziehen. Ganz Florenz, zuerst ein wenig widerstrebend und spöttisch (da war schon so lange, daß man Cornelia bewunderte), ließ sich nach ein Mal von seiner großen Tragödie begünstigen und brachte ihr eine frenetische Ovation. Dann — das Spiel der Toft war von einer so padenden Wahrheit, daß sich nach und nach eine förmliche Bewunderung des Saates bemächtigte. Die Gelbin des Stückes, das wußte man, starb bei der Lösung. Um sich selbst gleich zu bleiben bei der Wiedergabe dieses Todes, was würde Cornelia da wohl thun? Und die unbefremte Erwartung von etwas Außergewöhnlichem bedrückte die tausend Herzen der Menge.

Im letzten Wissen, noch fahler inmitten der Menge der Blumen, die ihre Garbentöne anfüllten, als sie die Roborte ihrer Verehrer sank vor ihr, was sie von ihrer Aristokratie noch finden konnte, wiederholte: „Adieu, meine Freunde!“ — während die Klänge tönte, öffnete Cornelia ihr Fenster, auf eines der finsternen Gäßchen der Altstadt hinaus, und indem sie in langen Zügen die mit einem Geruch von Knoblauch und armer Menschheit gefüllte Luft einzog, rief sie: „Adieu, Florenz!“

„Dann, zu Giuseppe.“

„Das Flacon!“

Giuseppe richtete es ihr, ohne ein Wort zu sprechen.

„Und jetzt — gehen wir sterben!“

Und die Toft trat auf die Scene.

Sie mimte, und sie ädgte und heulte der Reize nach übernatürlich den finstern Akt, wo Melisandra, deren Verbrechen aus dem ersten vier Akten sich alle gegen sie wenden, die geht und entläßt, endlich eine Zuflucht im Tode sucht.

In diesem Augenblicke zog Cornelia das Smaragd-Flacon aus ihrem Busen.

In ihrem Innersten, ganz in ihrem Annerken, was es ihr vielleicht nicht unbekannt, daß das Gift der Pfeile, angenommen, daß es augenblicklich tödtlich war, nur dann wirken konnte, wenn es durch eine Wunde in die Adern eingeführt wurde. Aber im

### Für die Küche.

Gemüse = Suppe. Artikel Gemüse wie: Carotten, Schwarzwurzeln, Buntkohl, Spargel, grüne Erbsen, Sellerie, Petersilienwurzel etc. Kocht man in gekochtem Wasser koch, gießt die Suppe durch ein Sieb, so daß die Gemüse zurückbleiben, bindet das Wasser mit einigen Eiern weißer Mehlsohne, fügt einen kalten Theelöffel voll Weig's Fleisch-Extrakt, fein gewiegten Kerbel und Petersilie, Salz, falls es noch heiß ist, vermischt die Brühe gut, gießt sie mit einigen Eibotteln ab, gießt die Gemüse zum Erwärmen hinein und rührt die Suppe, der man noch Semmel- oder Fleischkrumen beifügen kann, an.

Gezollter Rindbraten. Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt. Das Fleisch wird in einem feinen Sieb in Wasser gekocht, bis es weich ist, gießt man es durch ein Sieb ab, reibt es mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.

Man nimmt ein saftiges Stück, reibt es mit einem feuchten Tuch ab und schneidet es so auseinander, daß es auf einer Seite zusammenhängend bleibt. Nun reibt man das Fleisch mit Salz und Pfeffer ein und bestreicht es mit folgender Fülle: Speck, gereinigter Weizell, Zwiebel, Zitronensaft und Weißwein, worin man ein wenig Pfeffer, Salz und Petersilie vermischt.